

Begriff «Literaturkritik»

«Literaturkritik» meint heute in der deutschsprachigen Kultur meist die informierende, interpretierende und wertende Auseinandersetzung mit vorrangig neu erschienener Literatur und zeitgenössischen Autoren in den Massenmedien. Hierin unterscheidet sich die deutsche von der englischen oder französischen Begriffsverwendung (*literary criticism, critique litteraire*), die, wie z. B. René Wellek betont, zusätzlich «Literaturtheorie und Poetik» umfaßt (Wellek 1977/78, Bd. 1, S. 8). Der journalistischen Literaturkritik entsprechen im angelsächsischen Bereich die «Reviews of Books».

«Kritik» und der lateinische Begriff *criticus* (= kritischer Beurteiler) sind in deutscher Sprache seit dem 17. Jahrhundert gebräuchlich. Beide Begriffe stammen von dem griechischen Verb *krinein* (scheiden, trennen; entscheiden, urteilen) ab. Wer urteilt, scheidet das Gute vom Schlechten, das Echte vom Unechten, das Richtige vom Falschen.

Der *criticus* ist ursprünglich der Typus des historisch universal gebildeten Gelehrten, der sich besonders im Umgang mit Texten griechischer und lateinischer Sprache eine hervorragende Beurteilungskompetenz erworben hat. Dieser Typus beginnt sich im 17. Jahrhundert aufzuspalten: In Opposition zum spöttisch abgewerteten «Bücherwurm» und dessen pedantischer Anhäufung historischen Wissens sowie zu dem an René Descartes geschulten Typus des rationalistischen Methodologen (Le Clerc), dessen philologische Textkritik die gesicherte Erkenntnis seines Gegenstandes und die zuverlässige Rekonstruktion seiner Bedeutung sucht, entsteht in Frankreich (nach dem Vorbild Michel de Montaignes) der neue Typus des «weltmännischen» Kritikers. Dessen «critique

mondaine» richtet den Blick stärker auf die Gegenwart und die aktuelle Buchproduktion, er schreibt nicht mehr in der lateinischen Sprache der Gelehrten, sondern in der jeweiligen Volkssprache und wendet sich, bevorzugt in Zeitschriften, an ein breiteres Publikum (vgl. Jaumann 1990 und 1995 sowie den Beitrag von Bogner in diesem Band).

Dieser neue Typus des «mondänen» *criticus*, aus dem der Literaturkritiker im heutigen Verständnis hervorging, etabliert sich endgültig im 18. Jahrhundert als Folgeerscheinung eines wachsenden Aktualitätsdrucks, dem die Gelehrten angesichts einer rasch steigenden Zahl von volkssprachlichen Neuerscheinungen mit zunehmend weltlichem Inhalt ausgesetzt sind, und gestützt durch das Prestige, das der Begriff «Kritik» im Zeitalter der Aufklärung gewinnt.

Funktionen der Literaturkritik

Der kulturelle Bedarf weist der Literaturkritik seit dem 18. Jahrhundert mehrere, sich zum Teil ergänzende, zum Teil miteinander in Konflikt stehende Funktionen zu, die sie noch heute hat, die jedoch in ihrer historischen Entwicklung unterschiedliches Gewicht bekommen (vgl. Albrecht 2001, S. 27–41, und die Literaturhinweise dort; auch Neuhaus 2004, S. 167 f.):

1. In ihrer *informierenden Orientierungsfunktion* verschafft sie einen Überblick über eine zunehmend unüberschaubare Zahl von Neuerscheinungen.
2. In ihrer *Selektionsfunktion* gibt sie, erstens, durch die Auswahl rezensionswürdiger Literatur und, zweitens, durch deren explizite Bewertung potentiellen Lesern eine Entscheidungshilfe zum Kauf und zur Lektüre.
3. In ihrer *didaktisch-vermittelnden Funktion für das Publikum* vermittelt sie Wissen und Fähigkeiten, die zur Lektüre solcher literarischen Texte notwendig sind, die, oft auch aufgrund ihres innovatorischen Abstands zu eingespielten Leseerwartungen, Verständnisschwierigkeiten bereiten.
4. In ihrer *didaktisch-sanktionierenden Funktion für Literaturproduzenten* (Autoren, Verlage) weist sie auf qualitative Schwächen

oder Stärken der publizierten Literatur hin, um damit die Qualität zukünftiger Buchproduktion zu verbessern.

5. In ihrer *reflexions- und kommunikationsstimulierenden Funktion* fördert sie das öffentliche Rasonnement über Literatur und die selbstreflexiven Prozesse innerhalb des Literatursystems.
6. In ihrer *Unterhaltungsfunktion* entspricht Literaturkritik einer der allgemeinen Funktionen des Journalismus und speziell des Feuilletons. Sie übernimmt damit auch eine der Funktionen, die ihr Gegenstand, die Literatur, selbst hat.

Mit dem Gewicht, das diesen Funktionen jeweils beigemessen wird, korrespondiert das Rollenselbstverständnis von Literaturkritikern. Es unterliegt seit dem 18. Jahrhundert raschen Veränderungen. Die unterschiedlichen Möglichkeiten der Selbstbeschreibung sind jedoch schon damals voll entfaltet. Beliebte sind bei diesen Beschreibungen metaphorische Übertragungen von Begriffen aus der Sphäre der Jurisprudenz auf die der Kritik. Verstand sich Gottsched (vgl. Baasner in diesem Band auf S. 33) in der Zeit der Frühaufklärung noch als *Richter*, der den naturgemäßen Gesetzen der allgemeinemenschlichen Vernunft in seinen Urteilen über Literatur Geltung verschafft, und als *Erzieher*, der den vernunft- und regelwidrigen Geschmack des Publikums verbessert, so begreift sich Lessing (vgl. Baasner, S. 34 f. in diesem Band) – wie im 20. Jahrhundert noch Marcel Reich-Ranicki – eher als *Anwalt*, der den Rezipienten das letzte Urteil überläßt. Der Kritiker in der Anwaltsrolle erhebt nach Lessing mit seinen Werturteilen nicht den dogmatischen Anspruch auf Wahrheit, sondern trägt mit polemischer Energie zur Auflösung verfestigter Vorurteile und zur Dynamisierung der literarischen Debatte bei. Er schafft damit Voraussetzungen zur Annäherung an die Wahrheit. Herder wiederum (vgl. S. 42), der sich weniger an der Rezeption als an den historischen und individuellen Bedingungen schöpferischer Literaturproduktion interessiert zeigt, begreift den Kritiker eher als *Diener und Freund* des Autors, als kongenialen Interpreten und Propheten des individuellen, schöpferischen, gegenüber Regeln und Publikumsansprüchen autonomen, gottgleichen Genies.

Mit diesen Funktionen und Rollenzuschreibungen besetzt die Literaturkritik einen spezifischen Ort im System literarischer Kommunikation und seiner Institutionen.

Position der Literaturkritik im Literatursystem

Literarische Kommunikation hatte schon vor der Entstehung der modernen Literaturkritik selbstreflexive Elemente in dem Sinn, daß sie von öffentlicher Kommunikation *über* Literatur begleitet wurde. Im 18. Jahrhundert entwickelt sich die Kommunikation über Literatur zu einem relativ eigenständigen System mit spezialisierten Institutionen, Funktionen und Handlungsrollen. In modernen, ausdifferenzierten Systemen literarischer Kommunikation interagieren u. a. folgende Instanzen und Institutionen miteinander:

- Institutionen literarischer Produktion: Autoren, Literaturagenturen, herstellender Buchhandel (Verlage), Medientechnik (Datenaufzeichnung, -präsentation und -vervielfältigung durch Druckereien, Datenbankbetreiber, Tonstudios usw.)
- Institutionen literarischer Distribution: Zwischenbuch- und Einzelbuchhandel, Bibliotheken u. a.
- Institutionen der Literaturbearbeitung: Theater, Film und Fernsehen (Literaturverfilmungen), Hörfunk (Lesungen, Hörspielbearbeitungen) u. a.
- Institutionen der Literaturförderung: Wettbewerbe, Preise, Stipendien, Literaturhäuser usw.
- Institutionen der Kommunikation über Literatur: Literaturwissenschaft, Literaturkritik, Literaturunterricht.

Literaturkritik ist ein Bestandteil des Literatursystems, insofern sie mit Verlagen, zuständigen Zeitungs-, Hörfunk-, Fernsehredaktionen, mit literaturvermittelnden Fächern in Schule und Hochschule, mit Theatern, Bibliotheken und nicht zuletzt mit Schriftstellern und ihren Lesern interagiert. Ihre dominanten Adressaten sind die potentiellen Leser der von ihr kritisierten Bücher. Zu den intendierten und zu den faktischen Rezipientengruppen gehören jedoch ebenso alle anderen am System literarischer Kommunikation beteiligten Institutionen. Mit ihnen teilt Literaturkritik, kooperierend und konkurrierend, etliche Funktionen: die pädagogische mit dem Literaturunterricht an Schulen und Universitäten, die evaluative und selektive unter anderem mit Verlagen, die (positiv) sanktionierende mit Literaturpreisen. Die Institution, die ihr heute wohl am nächsten steht, ist die Literaturwissenschaft. Auch deshalb ver-

dient die Beziehung zwischen Literaturkritik und Literaturwissenschaft eine eingehendere Beachtung.

Literaturkritik und Literaturwissenschaft

Einige der Funktionen von Literaturkritik im Literatursystem werden auch von der Literaturwissenschaft wahrgenommen. In den gemeinsamen Funktionen kooperieren und konkurrieren beide Institutionen.

1. Eine *informierende Orientierungsfunktion* hat Literaturwissenschaft in vergleichbarem Sinn, wenn sie als Literaturgeschichtsschreibung einen Überblick über eine prinzipiell unüberschaubare Zahl literarischer Texte verschafft.
2. Wie Literaturkritik hat Literaturwissenschaft eine *Selektionsfunktion* – durch Kanonisierung von Texten oder Ausschluß von Texten aus dem Kanon.
3. In ihrer *didaktisch-vermittelnden Funktion* versucht Literaturwissenschaft Störungen im Prozeß literarischer Kommunikation zu reduzieren (Störungen durch Textverderbnis, historisch-kulturelle Differenz zwischen Textproduktion und -rezeption u. a.).
4. Eine *didaktisch-sanktionierende Funktion für Literaturproduzenten* hat sie als historische Wissenschaft insofern nicht, als die literaturproduzierenden Personen und Institutionen meist nicht mehr existieren.
5. Eine *reflexions- und kommunikationsstimulierende Funktion* hat Literaturwissenschaft ebenfalls. Literaturwissenschaftliche Publikationen reagieren auf vorangegangene Publikationen und stimulieren zu neuen.
6. Eine *Unterhaltungsfunktion* in dem Sinn, wie sie der feuilletonistischen Literaturkritik zukommt, hat Literaturwissenschaft nicht.

Obwohl also einige der Funktionen der Literaturkritik auch von der akademischen Literaturwissenschaft, die sich im Laufe des 19. Jahrhunderts gegenüber unakademischen Umgangsformen mit Literatur zunehmend abgrenzte und verselbständigte (vgl. Weimar 1989, Fohrmann/Voßkamp 1991 u. 1994, Lämmert 1990, Albrecht 2001), übernommen werden (vor allem die didaktisch-vermittelnde

und die reflexions- und kommunikationsstimulierende), obwohl die meisten Literaturkritiker heute ein literaturwissenschaftliches Studium an der Universität absolviert haben, obwohl viele Literaturkritiker auch als Literaturwissenschaftler lehren und forschen, unterscheiden sie sich gegenwärtig beide faktisch, zumindest der Tendenz nach, in mehrfacher Hinsicht.

1. *Medien und Institutionen:* Literaturwissenschaft ist institutionell gebunden an Universitäten und wissenschaftliche Verlage, Literaturkritik an Feuilleton- und Kulturredaktionen in Zeitungen, Zeitschriften, Hörfunk und Fernsehen oder auch im Internet. Die Differenzen zwischen Literaturwissenschaft und Literaturkritik sind daher vor allem auf Differenzen zwischen den Medien zurückzuführen, in denen sie publiziert werden, und zwischen den Institutionen, in denen sie agieren.
2. *Professionalisierung:* Der Beruf des Literaturwissenschaftlers ist durch eine geregelte Ausbildung stärker professionalisiert als die Tätigkeit des Literaturkritikers. Dieser hat zwar in der Regel Literaturwissenschaft studiert und arbeitet oft auch als Literaturwissenschaftler an der Universität, doch wird er auf seine Tätigkeit nicht oder nur in Ansätzen durch eine spezielle Ausbildung vorbereitet (s. S. 221 f. in diesem Band). Literaturkritik als Hauptberuf ist eine Ausnahmeerscheinung. Literaturkritische Tätigkeit wird noch heute in der Regel als Nebenberuf ausgeübt.
3. *Zeitliche Distanz zu den Untersuchungsgegenständen:* Literaturwissenschaft hat als dominant historische Disziplin eine größere zeitliche Distanz zu ihren Untersuchungsgegenständen als die dem Aktualitätsdruck der Massenmedien unterliegende Literaturkritik und insbesondere die Theaterkritik, die oft innerhalb weniger Stunden (in «Nachtkritiken», vgl. Pfohlmann in diesem Band auf S. 104 und 124) auf die szenische Realisierung und Interpretation eines Textes (Regie, Besetzung, Ausstattung) reagieren muß. Diese Differenz hat sich in den letzten Jahrzehnten deutlich verringert. Literaturwissenschaft befaßt sich zunehmend auch mit Gegenwartsliteratur. Tendenziell besteht die Differenz jedoch weiter.
4. *Adressaten:* Im Vergleich zur Literaturwissenschaft hat Literaturkritik den breiteren Adressatenkreis eines literaturinteressierten, doch nicht notwendig literaturwissenschaftlich ausgebil-

deten Publikums. Literaturwissenschaftler schreiben bevorzugt für Literaturwissenschaftler.

5. *Rollen und Normen sprachlichen Handelns*: Den unterschiedlichen Adressaten entsprechen divergierende Normen sprachlichen Handelns, die sich in unterschiedlichen Sprach-, Darstellungs- und Publikationsformen bemerkbar machen. Literaturkritik bedient sich vornehmlich journalistischer Gattungen, insbesondere der Rezension, des Personenporträts, des Interviews und des Essays; sie ist dabei nicht den fachsprachlichen und formalen Regeln literaturwissenschaftlicher Abhandlungen unterworfen, sondern journalistischen. Die Normen literaturkritischen und literaturwissenschaftlichen Schreibens lassen sich auch als Rollennormen beschreiben.

Autoren sind sie alle: der Verfasser literarischer Texte sowie der Literaturkritiker oder der Literaturwissenschaftler, der über sie schreibt. Doch jeder schreibt in einer eigenen Rolle. Zwischen Literatur, Literaturkritik und Literaturwissenschaft zu unterscheiden heißt, Unterschiede zwischen Autorenrollen zu machen. Wer schreibt und veröffentlicht, spielt eine Rolle. In ihr sieht er bestimmte Erwartungen anderer an sich gerichtet, bei deren Mißachtung er mit Sanktionen rechnen muß. Jede dieser Rollen existiert unabhängig von dem Subjekt, das sie spielt, auch wenn sie ihm mehr oder weniger große Spielräume zur individuellen Ausgestaltung offenhält (vgl. Anz 1984). Dieselbe Person kann mal in der Rolle des Literaturwissenschaftlers, mal in der des Kritikers oder auch in der des Lyrikers oder Romanautors schreiben. Ein derartiger Rollenwechsel (mit den damit oft verbundenen Rollenkonflikten) ist nicht einmal selten. Die Tatsache, daß professionelle Literaturwissenschaftler zuweilen auch literaturkritisch oder literarisch tätig sind, impliziert jedoch noch keine Auflösung der sozial festgelegten Grenzen zwischen ihren Tätigkeiten. Die Identität der Person läßt die Differenz zwischen den Rollen, in denen sie jeweils handelt, bestehen (vgl. Mecklenburg 1977). Diese Rollendifferenzen lassen sich u. a. als Differenzen zwischen Bezugsgruppen mit mehr oder weniger wirksamer Sanktionsmächtigkeit beschreiben. Die sanktionsmächtigste Bezugsgruppe für literaturkritisches Handeln sind Redakteure, für literaturwissenschaftliches Handeln Kollegen.

6. *Intersubjektivität*: Im Vergleich zur Literaturwissenschaft sind die Ansprüche an die Literaturkritik auf intersubjektive Überprüfbarkeit der Aussagen kleiner, die individuellen Spielräume des interpretierenden und wertenden Subjekts größer.
7. *Wertung*: Obwohl die grundsätzliche Entgegensetzung von Wertung und Wissenschaft, aus der die von unwissenschaftlicher Kritik und unkritischer Wissenschaft abgeleitet ist, besonders im Umgang mit Literatur schon lange als unhaltbar erkannt wurde (vgl. Müller-Seidel 1969 u. Mecklenburg 1977), zeigt die literaturkritische Praxis eine deutlich größere Bereitschaft zur Wertung als die literaturwissenschaftliche.
8. *Funktion*: Die dominante Funktion der journalistischen Literaturkritik ist eine andere als die der Literaturwissenschaft. In ihr operiert Literaturkritik mit der Opposition «Zur Lektüre bzw. zum Kauf zu empfehlen» oder «nicht zu empfehlen» (vgl. Plumpe 1993, S. 21). Literaturwissenschaftler agieren mit ähnlichen Differenzen zwischen lesens- und nicht lesenswert bzw. tradierens- und nichttradierenswert, doch ist diese Differenz bei ihr gegenüber der didaktisch-vermittelnden und reflexions- und kommunikationsstimulierenden Funktion eher subdominant.

Die faktischen Unterschiede zwischen akademischer Literaturwissenschaft und journalistischer Literaturkritik gehen mit erheblichen Spannungen zwischen ihnen einher, die den chronischen Animositäten zwischen literarischen Autoren und Literaturkritikern an Vehemenz kaum nachstehen. Beobachtet man, wie sich Literaturwissenschaft und Literaturkritik gegenseitig beobachten, oder genauer: was sie über ihre gegenseitigen Beobachtungen mitteilen, so findet sich ein relativ stabiles Inventar von Stereotypen. Der Literaturwissenschaft gilt die Literaturkritik gemeinhin als zu oberflächlich, flüchtig, subjektivistisch, kurz: als unwissenschaftlich; der Literaturkritik ist die Literaturwissenschaft zu akademisch, sprachlich zu abstrakt oder hermetisch, zu welt- und gegenwartsfern, zu sehr mit sich selbst beschäftigt, zu öffentlichkeitsfern und zu langsam (vgl. Irro 1988). Beide Institutionen sind miteinander in alte Konkurrenz- und Prestigekämpfe verwickelt (vgl. Lämmert 1990).

In deren Beschreibung wären durchaus auch psychologische Aspekte zu berücksichtigen. Mit ihnen gerät man allerdings in die

Niederungen von Affekten gegenseitiger Geringschätzung oder auch des Neides. Sie wiederum hängen u. a. mit so profanen Fragen wie der nach der Honorierung der Arbeit zusammen oder nach der Eitelkeit im Hinblick auf die öffentliche Resonanz der eigenen Tätigkeit. Der Literaturwissenschaftler bezieht in der Regel ein festes Gehalt, oft ist er sogar verbeamtet; mit seinen Publikationen verdient er jedoch, von Ausnahmen abgesehen, keine nennenswerten Beträge, sie dienen vornehmlich als Qualifikationsnachweise zur Selbstbehauptung in der akademischen Konkurrenz. Der Kritiker andererseits, soweit er seine Tätigkeit nicht nur nebenberuflich ausübt, lebt als solcher, von den wenigen angestellten Kritikerredakteuren abgesehen, ohne festes Gehalt, erhält jedoch ein vielfach höheres Zeilen- oder Seitenhonorar, zumal wenn er für den Hörfunk oder das Fernsehen arbeitet. Bekommt ein Literaturwissenschaftler, um ein fiktives Beispiel anzuführen, für einen fachwissenschaftlichen, zwanzig Manuskriptseiten umfassenden Zeitschriftenaufsatz über einen Roman von Günter Grass, mit dem er sich zuvor vielleicht ein Semester lang in einem Seminar auseinandergesetzt hat und über den er dann drei Wochen lang schreibt, wenn er Glück hat, 150 EUR, so kann ein etablierter Kritiker, dem es gelingt, eine vier Manuskriptseiten umfassende Version seiner Rezension in einer renommierten Zeitung, eine andere, acht Seiten umfassende Version im Hörfunk zu publizieren, nach einer Woche Lektüre und einer Woche Schreibaarbeit durchaus das Fünffache verdienen. Vollkommen ungleich sind auch Geschwindigkeit und Breite der öffentlichen Resonanz. Das vom Kritiker abgegebene Manuskript erscheint innerhalb weniger Wochen, manchmal schon am nächsten Tag in der Zeitung, deren Rezensionen noch am selben Tag oder mit nur wenigen Tagen Verzögerung von vielen tausend Interessenten gelesen werden, und zwar mit mehr oder weniger starken, jedenfalls relativ raschen Auswirkungen auf das literarische Leben. Das vom Literaturwissenschaftler dem Verlagslektorat oder einer Zeitschriftenredaktion abgelieferte Manuskript erscheint erst nach Monaten, wird oft erst nach Jahren rezipiert und hinterläßt seine meist geringfügigen Spuren im laufenden Text oder nur in den Fußnoten literaturwissenschaftlicher Manuskripte, die ihrerseits den gleichen langwierigen Rezeptionsprozeß durchlaufen.

Auf einige Vorschläge, die zur Beschreibung des Verhältnisses von Literaturwissenschaft und Literaturkritik gemacht wurden, sei im folgenden noch eingegangen.

Die literaturkritische Rezension durch ihren «Gebrauchscharakter» von der Literaturwissenschaft unterschieden zu sehen und sie aufgrund ihres Zusammenhangs mit der «Werkinterpretation» zu einem «Fall angewandter Literaturwissenschaft» zu erklären (Hinck 1983), ist begrifflich und sachlich unzulänglich. Hier werden falsche Gegenüberstellungen von Theorie und Praxis, Wissen und Anwendung vorgenommen, die die wichtigeren Differenzen zwischen den Medien, Institutionen und Adressaten nicht beachten. Auch die literaturwissenschaftliche Arbeit, als Edieren, Kommentieren, Interpretieren, Veröffentlichen, ist Praxis, hat Gebrauchscharakter, sie ist nur eine andere Praxis als die der Literaturkritik, hat einen anderen Gebrauchscharakter, wendet ihr Wissen anders an.

Wie auch immer man heute die Interdependenzen zwischen akademischer Literaturwissenschaft und journalistischer Literaturkritik beschreibt oder wünscht, als Konkurrenz oder als Kooperation und Form der Arbeitsteilung: Die prinzipiellen, wenn auch oft unklar markierten Differenzen zwischen beiden sind nicht mehr rückgängig zu machen. Ihre Ignorierung oder auch die bewußt gegenläufige Anstrengung würde jeder der beiden Institutionen mehr schaden als nützen. Jede von ihnen hat trotz aller Überschneidungen ihre eigenen, institutionell vorgegebenen Aufgaben, Regeln, Normen und Spielräume.

Die grundsätzlichen und wohl irreversiblen Differenzen zwischen Literaturwissenschaft und Literaturkritik zu konstatieren bedeutet jedoch nicht, Möglichkeiten gegenseitiger Annäherung oder wechselseitiger Einflußnahme zu negieren. Literaturwissenschaft ist eine Sozialisationsinstanz für Literaturkritiker. Das ist faktisch so, und weil es so ist, kann Literaturwissenschaft dies noch gezielter sein als bisher. Der Erwerb literaturwissenschaftlicher Kenntnisse und Kompetenzen ist für gute Literaturkritiker unabdingbar: Kenntnisse der Literaturgeschichte, Lektürekompetenzen, literaturtheoretisches Grundlagenwissen oder Kenntnisse der Argumentationslogik bei der Bewertung von Literatur. Insofern Literaturkritik auch Untersuchungsgegenstand der Literaturwis-

senschaft ist, kann diese der Selbstreflexion der Literaturkritik dienen. Eine Journalistenschule reicht für die Ausbildung zu literaturkritischer Tätigkeit nicht aus.

Literaturkritik ist allerdings auch eine Form des Journalismus. Sie ist dabei zum Teil Literaturwissenschaftsjournalismus, insofern sie literaturwissenschaftliches Wissen an ein Publikum vermittelt, das an den Ergebnissen dieses Wissens interessiert ist, dem die Sprache und der Stil der Wissenschaft aber schwer zugänglich sind. Sie agiert jedoch im Umgang mit Literatur auch unabhängig von Literaturwissenschaft als eine autonome Institution. Als solche kann Literaturkritik der Literaturwissenschaft als anregende Instanz dienen: etwa indem sie (wie vorher schon die Verlagslektorate) Selektionen und Bewertungen in der Beobachtung von neuen Texten vornimmt oder erste Hypothesen über literarische Entwicklungen formuliert. Ihr gegenüber wiederum kann Literaturwissenschaft als eine überprüfende Instanz fungieren. Wo sie dies bereits tut, geschieht das allerdings häufig noch in einem Ton gelehrter Besserwisserie, der auf einen symptomatischen Mangel verweist, einen Mangel an Wissen um die spezifischen Bedingungen, unter denen Literaturkritik arbeitet. Beim Erwerb dieses Wissens hat die Literaturwissenschaft noch erheblichen Nachholbedarf.

Zur weiteren Lektüre: Albrecht 2001.